Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 21 (1945)

Artikel: Zwei interessante Ofenanlagen am Untersee
Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-700340

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei interessante Ofenanlagen am Untersee

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Der Zufall wollte es, daß im Jahre 1943 an zwei verschiedenen Stellen der Munizipalgemeinde Steckborn im Schoß der Erde verborgene Ofenanlagen entdeckt und durchforscht werden konnten, die beide imstande sind, einige Lichter für die Vergangenheit der Gegend aufzustecken.

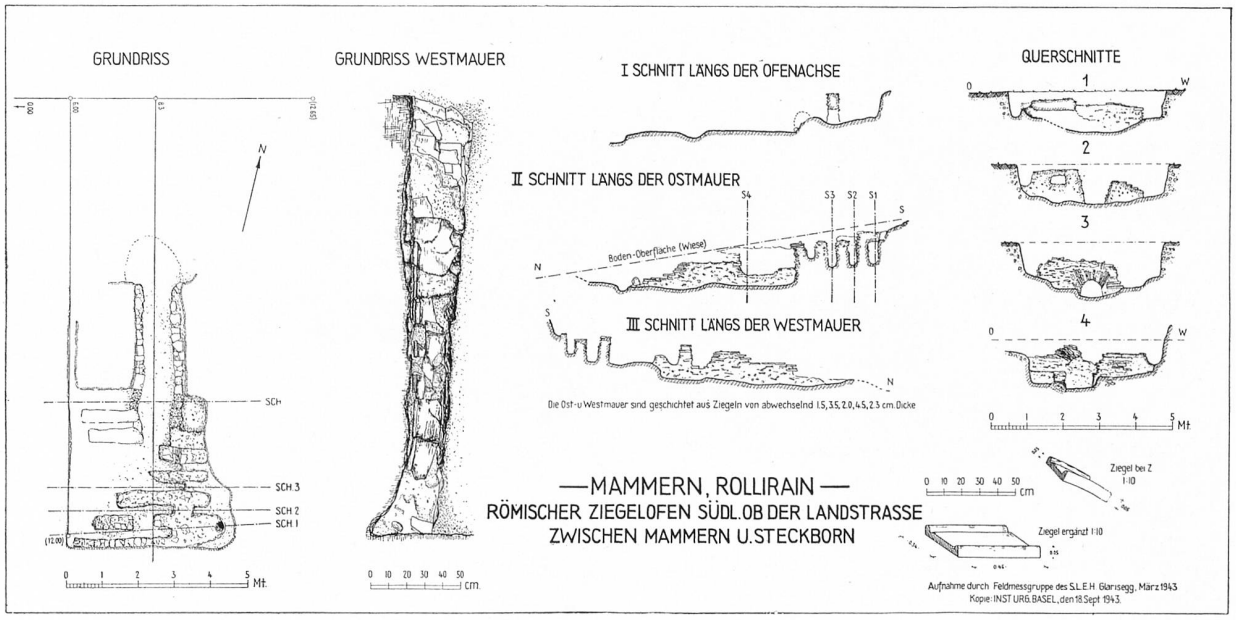

Abb. 1

Aus 34. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, 1943

1. Der römische Ziegelofen vom Rollirain bei Glarisegg

Schon im Jahre 1936 berichtete mir Herr Ingenieur J. Züblin, daß in seinem Grundstück auf dem Rollirain immer wieder römische Ziegelbrocken aufgehoben werden können. Noch im gleichen Jahr ergaben Sondierungen, die ich im Auftrag der Vereinigung vom Untersee an dieser Stelle vornahm, nicht die geringsten Anzeichen von Mauerwerk, so daß die Vermutung ausgesprochen werden konnte, daß sich auf dem Rollirain einige zu einem nahe gelegenen Gutshof gehörende Holzschuppen, die mit Ziegeln gedeckt waren, befunden haben könnten, von denen aber weitere Spuren nicht mehr zu entdecken sind.[1] Im Februar 1943 schrieb mir Herr Sekundarlehrer Hermann Mayer vom Landerziehungsheim Glarisegg, daß auf dem Rollirain, und zwar ganz nahe an der Stelle, wo einige Jahre zuvor die Sondierungen gemacht worden waren, ein Baum gefällt worden sei. Dabei hätten sich in der Baumgrube zahlreiche Ziegel und Spuren von Mauern gezeigt. Dieser Mitteilung fügte er das erfreuliche Angebot bei, daß eine Schülergruppe des Landerziehungsheims unter seiner und meiner Leitung bereit sei, eine Ausgrabung vorzunehmen. Diese fand denn auch anfangs März statt, nachdem der Grundbesitzer, Herr Züblin, nicht nur seine Einwilligung gegeben, sondern auch seine gelegentliche Mitwirkung zugesagt hatte. Herr Züblin erwies sich denn auch während der Grabungskampagne als praktischer Berater, der aus seiner früheren Berufstätigkeit manche Deutung geben konnte, die uns ohne seine Mithilfe schwer gefallen wäre. Über die Grabung selbst berichteten die Schüler dann in ihrer «Glarisegger Zeitung» Nummer 1, 1943, von ihrem Standpunkte aus. Die technische Vermessung auf dem Platze unternahm eine zweite Schülergruppe unter der Leitung von Herrn Heinrich Meyer-Bührer, ebenfalls Lehrer in Glarisegg (Abb. 1). Die Fundstelle ist nach dem Top. Atlas, Blatt 49 mit folgenden Koordinaten näher bestimmt: 278.960/713.080. Allen den genannten Herren sowie den beiden Schülergruppen sei hier der beste Dank der Grabungsleitung und der Heimatvereinigung am Untersee ausgesprochen.

[1] «Thurg. Ztg.» 4. Dez. 1936. 28. Jahrbuch Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1936, S. 74.

Abb. 2 (oben) Die Seitenmauern des Feuerschachts waren aus Leistenziegeln gebaut

Abb. 3 (mitte) Die Quermäuerchen mit den Feuerzügen Oben links ein Stück des Bodens, der die Feuerzüge vom eigentlichen Ofenraum trennte

Abb. 4 (unten) Unten links das echte Gewölbe eines Luftzuges von einem Feuergang zum andern

Um das Resultat vorauszunehmen: Die Ausgrabung ergab einen römischen Ziegelofen. Dieser hatte verhältnismäßig kleine Ausmaße. Zunächst fiel uns der Feuerschacht von ungefähr 3,20 Meter Länge auf. Dieser war beidseitig durch kunstvoll aufgeschichtete Leistenziegel gebildet, die Mauern bildeten, die zum Teil bis auf einen Meter Höhe noch erhalten waren (Abb. 2). Vor diesem Feuerschacht, also im Norden der Anlage, fand sich der Feuerplatz, der mit bis zu 20 cm dicker Aschenschicht bedeckt war.

Der Feuerschacht lief ein in den eigentlichen Ofenraum, dessen Oberbau natürlich verschwunden war. Es ließen sich von ihm nicht einmal mehr Ansätze feststellen. Da aber im ganzen Fundgebiet zahlreiche verbrannte Lehmbrocken, in denen sich, allerdings nur selten, Rutenabdrücke zeigten, gefunden wurden, darf wohl geschlossen werden, daß die Anlage von einer durch Rutengeflecht versteiften Kuppel überdeckt war. Der Raum war mit durchschnittlich 35 cm dicken steingebauten Mäuerchen in eine Anzahl Kanäle, oder Feuerzüge, abgeteilt, die quer zum Feuerschacht strichen (Abb. 3). Die Zahl dieser Kanäle ließ sich nicht mehr mit absoluter Sicherheit feststellen. Sicher sind vier solcher Kanäle im hintern Teil des Ofens, im vordern Teil hingegen war die Situation der östlichen Hälfte weitgehend gestört, hingegen deuten zwei Quermäuerchen der westlichen Hälfte daraufhin, daß zu den hintern vier Feuerzügen noch zwei weitere hinzugerechnet werden müssen. Im Querschnitt 3 der beigegebenen Abbildung ist zu erkennen, daß jedes Mäuerchen in der Mitte einen echt gewölbten Luftdurchzug besaß, der die Zirkulation der heißen Luft von einem Kanal zum andern gestattete (Abb. 4). Diese Gewölbe waren, wie die Quermäuerchen überhaupt, durch die große Hitze vollkommen zu Schlacken verbrannt. Auch Querschnitt 4 zeigt noch den Ansatz eines solchen gewölbten Luftdurchlasses (Abb. 5), hingegen waren an allen übrigen Mäuerchen die Durchlässe vollkommen verstürzt und nur noch in Spuren oder überhaupt nicht zu erkennen. Der Boden aller dieser schmalen (durchschnittlich 25 bis 30 cm breiten) Züge war mit Lehm sauber ausgestrichen. Diese Lehmunterlage wölbte sich jeweilen nach Westen und Osten stark aufwärts und mündete im Osten des hintersten Kanals (Querschnitt 1) in eine Lehmröhre, die offensichtlich die heiße Luft in den Oberraum leitete. Solche Lehmröhren waren vermutlich überall und beidseits am Ende der Kanäle vorhanden gewesen, sind aber im Laufe der vielen Jahrhunderte zugrundegegangen. In der südöstlichen Ecke allein fand sich noch ein Stück des Lehmbodens, der die Heizung deckte und vom Oberraum schied. Wir müssen uns vorstellen, daß im Oberraum die zum Brennen hergerichteten Ziegel aufgestapelt worden sind. Für den eigentlichen Ofenraum wurde eine Länge von 3,20 Meter und eine Breite von 3,60 Meter gemessen.

Die Rekonstruktion des ganzen Ofens kann durch die vorhandenen Bestandteile als gesichert gelten mit Ausnahme des Oberbaues, und zwar sowohl in bezug auf den eigentlichen Ofenraum als auch auf den Feuerkanal.

Über die Zeitstellung der ganzen Anlage kann kein Zweifel bestehen. Sowohl die Ziegel, mit denen die Wände des Feuerkanals erbaut sind, wie auch die zahlreichen Ziegelreste, die im ganzen Bereich der Fundstelle lagen, sind eindeutig als römisch zu erkennen. Leider sind alle andern römischen Funde ausgeblieben, so daß die absolute Datierung innerhalb der römischen Epoche fehlt. Es sind aber immerhin einige Anzeichen vorhanden, daß der Ofen der spätrömischen Zeit zugeteilt werden könnte.

Aufgefallen ist, daß die Ziegel wohl alle sehr hart gebrannt und daher sehr solid sind. Hingegen ist die Ziegelmasse merkwürdig stark verunreinigt, und zwar so, daß sich oft Einlagen von Steinen bis zu 2 cm Durchmesser zeigten. Außerordentlich zahlreich waren auch die Fehlbrände, ja sogar zusammengebackene Stücke. Das deutet darauf hin, daß hier nicht eine gewerbsmäßige, fachmännisch betreute Ziegelei bestanden haben kann. Wo Ziegel im Großen hergestellt wurden, da ist immer bedeutend sorgfältiger gearbeitet worden. Ich habe noch nirgends so sehr verunreinigte Ziegelmassen konstatiert, wie eben auf dem Rollirain. Daraus darf mit einiger Vorsicht der Schluß gezogen werden, daß hier Ziegel für den eigenen Bedarf eines Privatmannes gebrannt worden sind. Diesem scheint es nicht so sehr darauf angekommen zu sein, daß die Ziegel technisch einwandfrei als einfach brauchbar waren. Wenn dies aber der Fall ist, dann muß es sich um einen in der Nähe wohnenden römischen Grundbesitzer gehandelt haben, der einen verhältnismäßig großen Bedarf an Bedachungsmaterial hatte.[2]

Da erinnern wir uns, daß Schenk in den sechziger Jahren westlich der Daubenmühle, an einer Stelle zwischen der Landstraße und dem See, die heute nicht mehr genau bekannt ist, aber nicht weitab vom Rollirain gelegen sein kann, Spuren römischer Wohnhäuser mit Dachziegeln und Geschirr, jedoch kein Gemäuer gefunden haben will.[3] Wenn Schenk damit vielleicht auch nicht einen römischen Gutshof entdeckt hat, so dürften seine Beobachtungen zusammen mit den unsern doch den Verdacht aufkommen lassen, daß beide Fundstellen innerhalb eines solchen gelegen haben, und es wäre Sache weiterer Beobachtungen und Untersuchungen, das dazu gehörende Gutshaus und die Wirtschaftsgebäude aufzusuchen. Wir haben den bestimmten Eindruck, daß dieser Gutshof, der einen eigenen Ziegelofen benötigte, von großem Ausmaß gewesen sein muß, um so mehr, als weitere römische Spuren im weiten Umkreis bisher nur höchst spärlich namhaft gemacht werden können.

Proben von Ziegeln, Lehmbrocken und so weiter sind dem Heimatmuseum in Steckborn einverleibt worden.

[2] «Thurg. Ztg.» 3. April 1943.

[3] Thurg. Beitr., Heft 16, S. 10; Heft 31, S. 44. Anz. f. Schweiz. Altertumskde. 1870, S. 186. Keller-Tarnuzzer und Reinerth, Urg. des Thurgaus, 1925, S. 254.

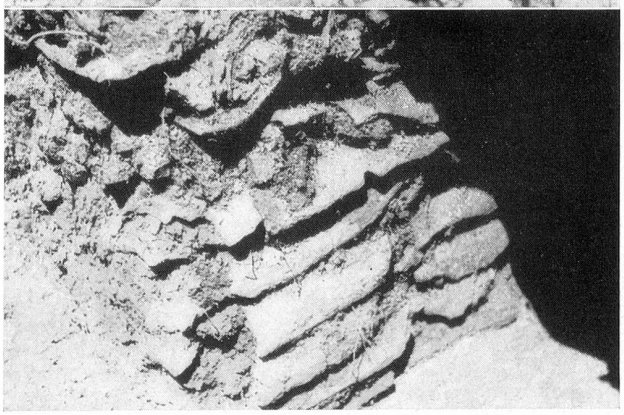

Abb. 5 (oben) Vorn links die Ziegelmauer des Feuerschachts. Oben ist sehr gut sichtbar das echte Gewölbe eines nur halb erhaltenen Feuerdurchgangs

Abb. 6 (mitte) Blick in den Ofenraum in der Richtung nach dem Feuerschacht, über dem die ganze Schichtung der Hohlziegel gut sichtbar ist. Links die Backsteinverkleidung der Westwand

Abb. 7 (unten) Die Hohlziegelwand im Innern des Feuerschachtes

2. Ein Kalkofen des 17. Jahrhunderts im Wygärtli bei Mammern

Anfangs Juni des gleichen Jahres berichtete uns Herr Lehrer Th. Hubmann in Mammern, der immer gewissenhafte Erforscher der Geschichte seines Wohn-

orts, daß im Wygärtli, westlich von Mammern, Wald gerodet werde und daß dabei ein Hügel, den er schon lange im Auge gehabt habe, nun sehr deutlich in Erscheinung trete. Der Hügel, der die Größe eines Grabhügels habe, werde nun abgetragen, und da sich in seinem Bereich Ziegel befänden, wäre es wohl angezeigt, ihn vorher zu untersuchen. Nachdem die Grundbesitzer, Emil Hanharts Erben, ihr Einverständnis erklärt hatten, veranlaßte die Heimatvereinigung am Untersee unter ihrem Präsidenten, Herrn alt Statthalter Ed. Hanhart in Steckborn, eine eigentliche Ausgrabung unter meiner Leitung, die Mitte Juli vorgenommen wurde. Die technischen Aufnahmen machte Herr Geometer Fritz Frölich in Eschenz, dem wir für diese Mithilfe hier unsern besten Dank aussprechen (Abb. 8 und 9). Zu danken haben wir auch dem bereits oben genannten Herrn J. Züblin, Ingenieur in Glarisegg, der uns bei der Deutung des ganzen Fundes beratend zur Seite stand. Die genaue Fundstelle liegt nach dem Top. Atlas, Blatt 56, bei den Koordinaten 277.747/710.475.

Auch hier nehmen wir zum besseren Verständnis das Ergebnis der Forschungsarbeit voraus und stellen fest, daß wir einen Kalkbrennofen der frühen Neuzeit aufgefunden haben. Dieser besteht aus dem eigentlichen Ofenraum und dem Feuerschacht.

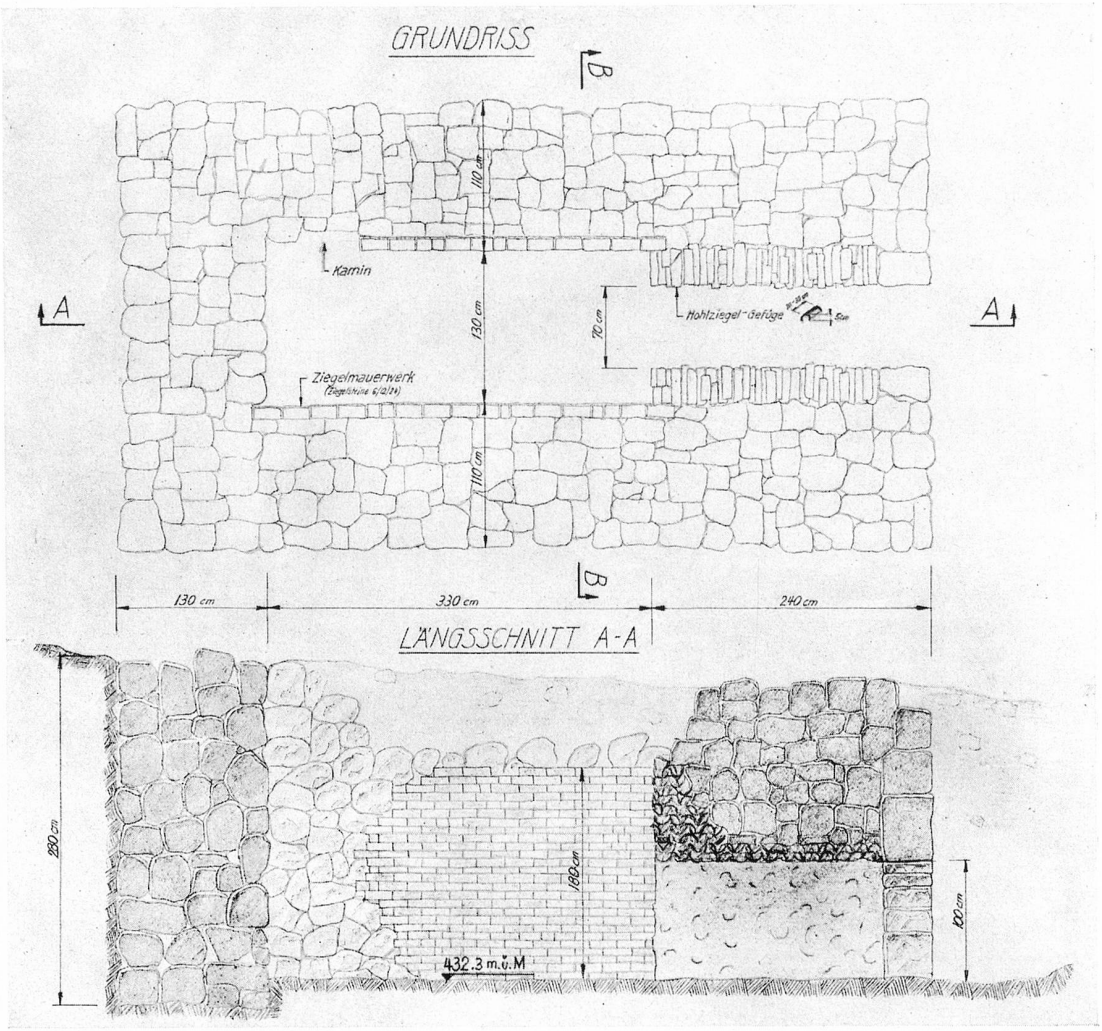

Abb. 8. Ziegelofen Wygärtli, Mammern
Aufgenommen von Fritz Frölich, Geometer, Eschenz

Der Ofenraum ist zum Teil in die gewachsene Erde eingetieft (Abb. 6). Er ist in seiner Form streng rechteckig und hat bei einer Breite von 130 cm eine Länge von 330 cm. Seine Wände, die senkrecht aufsteigen, bestehen aus starken Kieselbollen, wie sie in der Gegend häufig gefunden werden. Diese sind an den beiden Längswänden mit einer Backsteinschicht sorgfältig verkleidet. Nur in der hintern rechten Ecke (vom Eingang aus gesehen) fehlen die Backsteine. Wir haben vermutet, daß hier das Kamin,

das für den nötigen Luftzug zu sorgen hatte, hinauf und ins Freie führte. Auch die Hinter- sowie die Vorderwand des Raumes war bar aller Backsteinverkleidung. Während die Backsteinverkleidung an

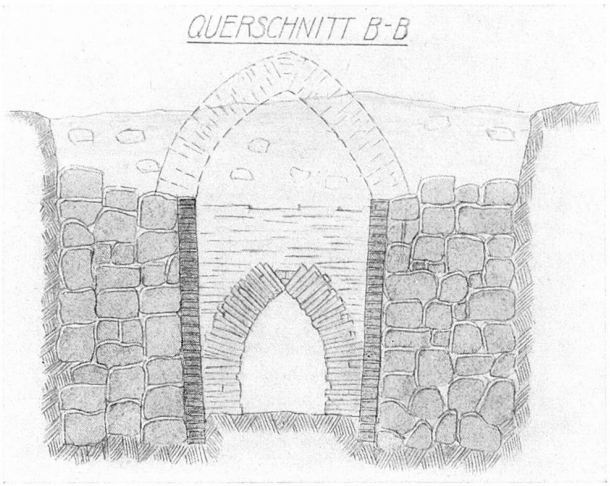

Abb 9. Ziegelofen Wygärtli, Mammern

ihrer besterhaltenen Stelle 180 cm hoch reichte, erwies sich die Bollenmauer an der Hinterwand noch 280 cm hoch. Sie ragte damit hoch über den gewachsenen Boden hinaus und trug dazu bei, daß die ganze Ofenanlage noch als Hügel im Gelände sichtbar war. Der Boden des Raumes war mit einer mäßig dicken Schicht von gebranntem Kalk überdeckt und gab damit den nötigen Fingerzeig zur Deutung der ganzen Anlage.

Äußerst interessant war der zum Ofenraum führende Feuerschacht. Er war glücklicherweise noch vollständig erhalten. Plan und Photos zeigen deutlich die merkwürdige Konstruktion des Schachtes, der eine Länge von 240 cm, eine Breite von 70 cm und in der Firsthöhe 100 cm maß. Sein Eingang war aus Kieselbollen gemauert, die aber besonders ausgesucht waren, und zwar so, daß besonders große und plattige Stücke Verwendung fanden. Der ganze übrige Teil des Schachtes aber war aus Hohlziegeln gefügt (Abb. 7), die ein echtes Gewölbe formten und ihrerseits wieder überlagert waren von waagrecht eingesetzten Hohlziegeln. Sie waren alle sehr sorgfältig eingemörtelt und ergaben so eine durchaus dauerhafte Konstruktion. Über dem Innern des Schachtes waren die waagrechten Ziegel nur auf ungefähr zwei Ziegelreihen beschränkt, hingegen häuften sie sich gegen den Ofenraum hin so sehr, daß sie dort mit einer Dicke von beinahe einem Meter über dem Gewölbe in Erscheinung traten (Abb. 10).

Diese Hohlziegel bilden ein eigentliches Charakteristikum der ganzen Kalkofenanlage. Sie sind alle annähernd gleich groß und verjüngen sich alle gleichmäßig mit einem klaren Absatz am einen Ende. Wir vermuten, daß der Ofenraum ebenfalls mit solchen Ziegeln abgedeckt war, trotzdem uns sichere Beweise dafür fehlen. Da wir aber nirgends irgendwelche bedeutenderen Lehmspuren gefunden haben, die beim Ofengewölbe hätten dienen können, hingegen im ganzen Bereich des Ofens und in seinem Innern zahlreiche derartige Ziegel, liegt dieser Schluß sehr nahe. Er wird unterstützt dadurch, daß sich viele Ziegelstücke fanden, die vollkommen verschlackt waren, oft so, daß mehrere Hohlziegel so dicht ineinander verbacken waren, daß erst künstliche Abschläge der fast glasharten, dunkelgrauen Massen erkennen ließen, daß es sich in Wirklichkeit um die gleichen Hohlziegel handelt, die bei der Konstruktion des Schachtgewölbes verwandt worden waren. Proben dieser verschlackten und unverschlackten Ziegel sowie einige Scherben sind dem Heimatmuseum in Steckborn übergeben worden.

Die Datierung des Fundobjektes ist nicht ganz leicht, da wir tatsächlich die urgeschichtliche und frühgeschichtliche Keramik heute besser kennen als diejenige des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Einige Scherben zusammen mit der etwas besonderen Form der Ziegel haben Herrn Dr. W. U. Guyan, Direktor des Museums zu Allerheiligen in Schaffhausen, Gelegenheit gegeben, unsere Annahme, daß der Ofen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, also in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges gehöre, zu bestätigen.

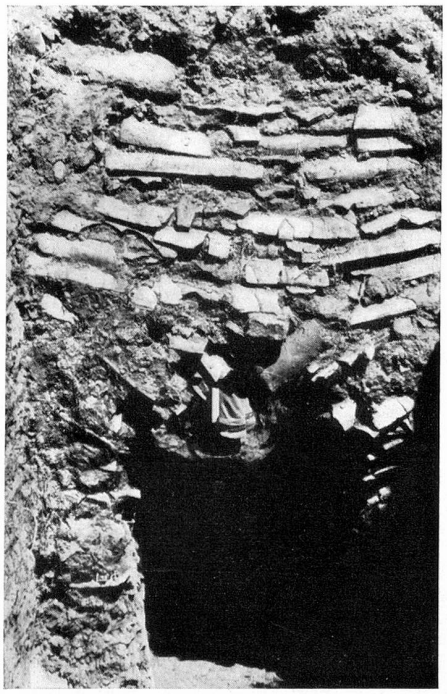

Abb. 10
Die Hohlziegelmasse über dem innern Ende des Feuerschachtes. Dicht über der Öffnung ein völlig verschlackter Ziegel

Es erhebt sich natürlich auch hier, wie beim römischen Ziegelofen vom Rollirain bei Glarisegg, die Frage, wem der Ofen wohl gedient haben könnte. Da liegt es nahe, an die Besitzer des frühern Schlosses von Mammern, der jetzigen Kuranstalt, zu denken, die sicher großen Bedarf an gebranntem Kalk hatten und diesen selbst zu decken suchten, da dazu sich eignender Lehm nicht weit vom Wygärtli zu finden ist.

Abb. 11. Ein ganzer Ameisenhaufen voll Ausgräber hat dem Grabungsleiter auf dem Rollirain oft beinahe Angst gemacht